

III. Einzelne typische Vogelarten aus Slavonien, Serbien, Dalmatien und Montenegro.

Auch diese, vom Herrn Professor Spiridion Brusina aus Agram ausgestellte Collection enthält sehr viel des Schenswerthen. Das meist. Interesse erweckten in uns die Vögel aus Montenegro, u. zw. aus dem Grunde, weil es noch immer zu den grössten Seltenheiten gerechnet werden muss, einige Repräsentanten aus dem abgelegenen und in so mancher Hinsicht hochinteressanten Lande zu Gesichte zu bekommen. Die vorhandenen Vögel wurden über Veranlassung des Herrn Professors Brusina im Frühlinge des Vorjahres gesammelt und sind, nebst allen übrigen, Eigenthum des zoologischen National-Museums zu Agram. Einige der bemerkenswerthesten Montenegriner wären: der Aasgeier (*Neophron perenopterus*), die Zwergadler (*Aquila pennata*), der kurzehige Sperber (*Accipiter brevipes*), der Alpensegler (*Cypselus melba*), die Felsenschwalbe (*Hirundo rupestris*), der Bienenfresser (*Merops apiaster*), die Älpendohle (*Pyrhocorax alpinus*), die Felsenspechtmeise (*Sitta syriaca*), die Trauermeise (*Parus lugubris*), der Olivenspötter (*Hypolais olivetorum*), die Sängergasmücke (*Sylvia orphea*), der weissbärtige Sänger (*Sylvia subalpina*), die Blandrossel (*Monticola cyanea*), die Steindrossel (*Monticola saxatilis*), der Brachpieper (*Anthus campestris*), der weissliche Steinschmätzer (*Saxicola stapanina*), der Kappenammer (*Emberiza melanocephala*), der Zaunammer (*Emberiza cirius*), der Zippammer (*Emberiza cia*), der Gartenammer (*Emberiza hortulana*), die Felsentaube (*Col. livia*), das Steinbuhn (*Perdix saxatilis*), der gemeine Krauch (*Grus cinerea*), der krausköpfige Pelikan im Dunenkleide (*Pelecanus onocrotalus*), die croatische Krähen-scharbe (*Carbo granulus croaticus* Brus.) u. s. w.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass, so viel ich an Ort und Stelle erfahren konnte, die Gesamtausstellung bis September 1. J. bestehen und an bestimmten Tagen für den Besuch geöffnet wird. Erst nach dieser Zeit sollen die fremden Objecte den resp. Eigenthümern zurückgestellt und die der ungarischen systematischen Abtheilung der Haupt-sammlung im National-Museum wieder einverleibt werden. Die biologischen Gruppen jedoch sollen bis zur Fertigstellung des im Baue begriffenen neuen ungarischen naturhistorischen Museums in Budapest, in dem bisherigen Raume, belassen werden.

Neutitschein (Mähren), im Juni 1891.

Ueber Vogelfärbung.

Wunderbar ist die Farbenpracht, welche das Gefieder der Vogelwelt darbietet. Wer könnte die glänzenden Partien der Colibri's, die oft mit den Edelsteinen an Feuer wetteifern, das goldig-grüne Kleid des Quesal, die brennenden Farben der Tangaren, vieler Papageien, Fasane und Pfauen, die herrliche Zeichnung der Argusfedern, den phantastischen Schmuck der Paradiesvögel ohne Stammen und Bewunderung betrachten. Noch viel zu wenig bekannt sind jedoch die Ursachen, auf denen diese reizvollen Erscheinungen beruhen. Die Farben der Federn sind entweder optische oder durch Farb-

stoffe erzeugte. Erstere, und zwar am meisten die metallischen, entstehen durch Lichtbrechung, welche durch die Structur der Federn bedingt ist. Letztere verdanken ihren Ursprung einem Pigmente oder färbenden Stoffe, der sich in vielen Fällen aus den Federn gewinnen lässt. Ueber die Natur dieser Stoffe haben uns insbesondere die trefflichen Forschungen des Professors Dr. Krukenberg wichtige Aufschlüsse geliefert, und er hat eine Anzahl dieser Substanzen genau unterschieden und ihre Verhältnisse geschildert. Die Pigmente werden ohne Zweifel aus dem Blute abgesondert; einen Beweis dafür bietet die bekannte Thatsache, dass man die Färbung der Kanarienvögel durch die Fütterung mit Ceyanpfeffer verändern kann. Die Entstehung aus dem Blute gibt uns einen Anhaltspunct zur Erklärung der unter den Vögeln so häufig vorkommenden Farbenveränderungen, welche durch eine mangelhafte oder im entgegengesetzten Fall durch eine übermässige Entwicklung des Farbstoffes entstehen.

Ist dieser in zu geringem Masse entwickelt, so zeigen sich bleiche Abänderungen, welche in einer oft allgemeinen Abschwächung des Colorits bestehen, dahin gehört auch die Umwandlung der rothen Stellen in gelbe beim Bluthänfing in der Gefangenschaft, wo der Organismus, geschwächt durch die veränderten Lebensbedingungen, nicht die Kraft hat, die normale schöne Färbung hervorzubringen. Fehlt der Farbstoff gänzlich an einigen Stellen, so entstehen partielle Albinos, nämlich Vögel mit grösseren oder kleineren weissen Partien, ja selbst einzelnen weissen Federn im übrigens normalem Gefieder. In einzelnen seltenen Fällen tritt Regelmässigkeit auf, so ist ein Exemplar einer jungen Saatkrahe bekannt, welches an der Spitze der meisten Federn einen weisslichen Fleck zeigt. Fehlt der Farbstoff gänzlich, so ist vollständiger Albinismus vorhanden, bei welchem nicht nur das Gefieder gleichförmig weiss ist, die Iris rothe, Schnabel und Beine blassgelbe Färbung haben. Bei Papageien, deren normale Farbe grün ist, findet die Abänderung statt in Weiss in liches Kanariengelb statt. Im entgegengesetzten Falle, das ist bei abnormer Vermehrung des Farbstoffes, nimmt das Gefieder eine düstere Russfarbe, dunkelgrün, und bei vollständigem Melanismus tief-schwarze Färbung an.

Es sind einige Fälle bekannt, in welchen melanistische Individuen wenigstens theilweise die normale Färbung wieder erhaltn haben. Die Ursache dieser Abänderungen ist, wie bereits bemerkt, eine fehlerhafte Blutbereitung, durch welche in verschiedenen Abstufungen theils zu wenig, theils in zu grosser Menge, das Pigment abgesondert wird.

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling sieht die Schwalbe fliegen und ruft ἰ δὸν ἔ ελευθόν; der ältere dreht sich auf seinem Sitze um und bekräftigt erstaunt die Richtigkeit der Wahrnehmung: νῆ τὸν Ἑξελέξ; der

Knabe endlich streckt voll Freude den Arm nach der Frühlingsbotin aus mit dem Rufe: *αὐτή*; die Schlussfolgerung *εὖς ἦδ' ἦ* wird dem bärtigen Manne zugeschrieben. — Ebenso erinnert das sprichwörtliche: *ὤς νῆξ, ἑλῆ δὸν* an das Gesagte. — Bei den Römern ist es Phaedrus, der die Schwalbe, die gesprächliche, fremde, suchende, leichtbeschwingte Verkünderin des Frühlings nennt; und im selben Sinne ist die Mythe aus der germanischen Göttersage aufzufassen, nach welcher Iduna, die wiederkehrende schöne Jahreszeit in Gestalt einer Schwalbe von dem Falken zurückgebracht wurde.

Auch Dahn erwähnt in seinem Romane „Die Bataver“ die Schwalbe als Frühlingsvogel, indem er Brinnobrand (S. 319) singen lässt:

„Wonnig wahn' ich
Den lieben Lenz, den lichten,
Wann er wieder erwacht
Nach des Winters Weh:
Vorans ihm schwingt sich
Schwirrend die Schwalbe!“

Aus uralter Zeit stammt auch ein Schwalbenlied, das auf der Insel Rhodus im Schwange war, lautend: „Komm' komm' Schwalbe und bringe mir die schönen Zeiten, die schönen Jahre“, welches Kinder, eine Schwalbe tragend, beim Frühlingsanfang sangen, wobei sie vor die Häuser zogen und Esswaaren sammelten.* („Die Schwalben“ von Rudolf Temple, Mittheilungen aus dem Vereine der Naturfreunde in Reichenberg 1887, S. 18.)

Noch heute gilt die Schwalbe als ein Symbol des Frühlings, mithin des Gedeihens und der Fruchtbarkeit; darauf beruht auch der in Böhmen verbreitete Aberglaube, dass, wenn ein Brantpaar sogleich beim Herausgehen aus der Kirche eine Schwalbe (oder Taube) erblickt, dies Glück und Segen bedeutet („Thierorakel und Orakelthiere“, Dr. Ludwig Hopf, S. 138), und wie Temple (a. a. O. S. 19, 20) mittheilt, war sie bei den Slaven ein geheiligter Vogel, denen sie nicht allein Bote des Friedens, sondern auch der Liebe ist (Woycicki Klechdy II 136); sie durfte (Hanusch „Wissenschaft des slavischen Mythos“ S. 318) im Tempel des Sonnengottes Rugiewit selbst in Götterbildnisse ihr Nest bauen.

In Norddeutschland ging in früheren Zeiten an den Tagen, wo man die Wiederkehr der „Swölken“ erwartete, die ganze Hausgenossenschaft, der Familienvater an der Spitze ihnen entgegen bis an das „Heck“, das Thor des Gehöftes und festlich wurde ihnen die Scheune geöffnet.

Gerne sehen wir es, wenn die Schwalbe in oder an dem Hause, wo wir wohnen, ihr Nest

baut, denn sie bringt dem Hause und dessen Inwohnern Glück und in Tirol, wo diese auch „Muttergottesvogel“, in Schlesien „Marienvogel“, in Schwaben „Hergottsvogel“ genannt wird, dann in Westfalen und wohl in vielen anderen Landstrichen gilt heute noch der Volksglaube, dass, wenn die sonst im Hause nistenden Schwalben nicht wiederkehren, das Haus abbrenne oder Jemand darin sterben werde. Im Kuhländchen („Die Vögel in der Sprache und dem Volksleben der Kuhländler“ von Josef Talsky. Die Schwalbe XIII. Jahrg. S. 34) begrüßen die „Hergotshienen“ mit ihrem Gesange den neugeborenen Weltbürger und wünschen ihm an der Wiege Glück im Dasein. Sie werden von dem Volke geliebt und beschützt. Einer grossen Sünde macht sich derjenige schuldig, der ein „Hergotshienen“, das einzig und allem dem Herrn und Gott gehört, verfolgt, schädigt oder wohl gar um's Leben bringt.

Als Eheorakel gilt die Schwalbe in Westfalen. Wenn ein Junggeselle die erste Schwalbe sieht, so muss er unter seinen Füßen nachsehen, ob da ein Haar liegt. Findet sich eines, so zeigt es, von welcher Farbe das Haar der künftigen Brant sein wird. (Hopf a. a. O. S. 138.) Dieser Volksaberglaube hat einige Aehnlichkeit mit der Sage, nach welcher zwei Schwalben dem König Marke das Haar der wunderschönen Isolde brachten.

In deutschen Gauen hat die Schwalbe immer als gutes Omen gegolten:

„nu jårlanc stet vil hoch min muot
ich hört den süezen sanc von einer swalwen
då sje flouc“,

heisst es schon Ms. 2, 118b, 208b.

Pfeffel *) aber lässt die Schwalbe dem Storch klagen, dass nun die zu aufgeklärten Menschen sie nicht mehr wie einst als glückbringend im Hause dulden wollen:

Die Schwalbe.

Freund klappre nicht, und lass uns fliehen!
Sieh dort am schwarzen Kirchhofthore,
Dem Jäger mit gespanntem Rohre:
Ein leiser Druck, so sind wir hin!

Der Storch.

Ich flöge, wäre ich eine Lerche,
Ein Rebhuhn oder ein Fasan;
Allein die Jäger seh'n uns Störche,
Von Alters her als heilig an.
Mit uns wird, wie das Sprichwort saget,
Die Freiheit ans dem Land gejaget.

Die Schwalbe.

Verlass dich nicht auf diesen Wahn,
Mein guter Freund; sonst hiess es immer:
Wir Schwalben brächten Glück ins Haus;
Der Junker selbst litt uns im Zimmer,

*) Sollte der Brauch, dass die Kinder Esswaaren sammeln, nicht auch als Frühlings-Symbol zu deuten sein, da die wiederkehrende Göttin des Frühlings, sei diese Proserpina oder Freia, die Allführende ist? In Nordböhmen gehen die Kinder am Osterdonnerstag von Haus zu Haus und sammeln gleichfalls Esswaaren. Da der Frühlingsgöttin Ostara Name in unseren Ostern noch fortlebt, so ist dieses Fest auch ein Frühlingsfest und das Einsammeln von Esswaaren durch die Kinder wäre vielleicht in gleicher Weise auszulegen.

*) „Schwalbe und Storch“, Pfeffel's Gedichte II. Theil. Wien 1791, S. 196.

Und nun hat kaum die Fledermaus
Ein härteres Los, Ich flog beim Küster
Schon sieben Sommer ein und aus,
Da kam sein Enkel, ein Magister,
Von hohen Schulen jüngst zurück
Und fluchte, trotz Minervens Eule,
Mit so viel Kunst und so viel Glück
Auf Barbarei und Vorurtheile,
Dass ihm der Alte Vollmacht gab:
Mein Nest, um die Vernunft zu rächen,
Mit sieben Eiern auszustechen,
Und kaum entrann ich selbst dem Grab.

Der Storch.

Heisst das die Menschen aufgeklärt?
Ha! besser für das Glück der Welt
Ist frommer Irrthum, der erhält,
Als kalte Weisheit, die zerstört.

Berücksichtigt man, dass die Schwalbe meist als Glücksbote galt, so ist es auffallend, dass sie von den persischen Wahrsagern und von den römischen Auguren als unheilvolle oder zumindest verdächtige Erscheinung betrachtet wurde; so z. B. zeigten Schwalben dem Darius bei seinem Zuge gegen die Scythen den unglücklichen Ausgang des Feldzuges an, ebenso prophezeiten die Auguren fürchterliche Niederlagen, als sich auf Antonius Schiff Schwalben setzten; in gleicher Weise zeigte dem Pyrrhus eine Schwalbe, welche in seinem Kriegszelte ihr Nest baute, die unglückliche Schlacht bei Beneventum an, und noch manche gleiche Fälle wären aus der classischen Zeit anzuführen. — Vielleicht ist dieses schlimme Schwalbenorakel auf die Ruhelosigkeit der Schwalbe und deren Unbeständigkeit im Fluge zurückzuführen; wir sehen ja auch, dass Leonardo da Vinci sie als Symbol der Unbeständigkeit hinstellte. In ähnlicher Weise scheinen die Schwalben auch bei Abraham a St. Clara nicht gut angeschrieben gewesen zu sein, denn er vergleicht sie mit verläumderischen Menschen: „Ehrabschneider sind lauter Schwalben, denn die schwätzen, sie schwalbeln und besudeln den Menschen.“

In „Caji Plinii sec. Bücher und Schriften . . . 1600“ wird die Schwalbe als Sinnbild der Auferstehung gebraucht: „Haec. Gemr. Com. Volradus. Dessgleichen habe ich vernommen von Leuten auss Dennemark bürtig / dass sie von ihren Eltern / so die Welt bewandert / gehöret / Wie jenseit dem roten Meer im Sanct Gertruden Landt / davon man weit vnd breit weiss zu sagen / die Schwalben mit grossen hauffen auf einander ligen / vnd todt seyen / vnd ein jede ein grün grässlein im Schnebelin habe / vnd ligen in klippen vnd rennten / welches Rohr seyen . . . vnd des Sommers fliegen sie wider lebendig hinweg. Gleicher Gestalt ligen auch unsere Todten auff einander in der Erden / vnd ist einem jeden von Adam her / ob er schon nichts drum hat wöllen wissen / geschehen die verheissung der Auferstehung / welche sie auch bezeugen / in dem sie sterben / vnd zur Erden werden. Vnd sehen wir augenscheinlich / dass die Schwalben des Winters von vns hinweg seyend / vnd mit dem Sommer widerkommen / darob wir allein so jenes / davon

jetzt gemeldet / an jenen nicht geschehe / ein Vorbild vnserer allgemeinen Auferstehung zu nemen hetten.“

Eine schöne schwedische Sage von der Schwalbe, welche Aehnlichkeit mit der bereits mitgetheilten Sage von der Turteltaube hat, F. Nork (a. a. O. S. 953) mit: Als der Heiland mit dem Kreuze ging, kam eine Schwalbe geflogen und setzte sich auf das Kreuz, sah die Qualen des Leidenden und zwischerte: Hugswala, swala, swala honom, d. i. tröste, kühle, kühle ihn! Deshalb bekam sie den Namen swala (Schwalbe). — Bei den Arabern heisst die Schwalbe „Vogel des Paradieses“ (Thiur e djinne).

Von ihr geht die Sage, dass sie neben dem Flammenschwerte des Cherubs vorüberschlüpfte, als dieser das erste Menschenpaar aus dem Garten Eden verbannte, um den Verstossenen in das Elend zu folgen. Freudig begrüsst der braune Natursohn Arabiens daher diesen Vogel, wenn er sein Nest an die Sparren seiner Hütte haftet, denn er ist ihm der beste Bürge jeder himmlischen Wohlthat, dadurch, dass er bei ihm Obdach sucht. (Rudolf Temple a. a. O. S. 16.)

In allen deutschen Landen singt die Schwalbe dasselbe sinnvolle Lied, nur verstehen die Menschen ihre Worte nicht überall in gleicher Weise. Nach Simrocks deutschen Kinderbuch hat man sich den Schwalbengesang also gedeutet:

Wenn ich wegzieh, wenn ich wegzieh sind Kisten
und Kasten voll,
Wenn ich wiederkomm, wenn ich wiederkomm, ist
alles verzehrt.

Oken sagt in seiner Naturgeschichte, den deutschen Bauern singe die Dorfschwalbe:

Da ich fortzog, da ich fortzog, waren Kisten und
Kasten voll,
Als ich wiederkam, als ich wiederkam, war alles
wüst und leer.

(Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, Josef Holtrich S. 144.)

In Norddeutschland schildt die Schwalbe, wenn sie die Scheune leer findet:

„To Joar, as ick furt gang,
Wären alle Skoppen und Skiuren voll;
Nu, as ick weer kam,
Is Alles verquickelt, verquackelt, verheert u. vertherrt.“

(Rudolf Temple a. a. O. S. 21.)

Das schöne Lied Rückert's: „Aus der Jugendzeit“ haben wir diesem Schwalbenliede zu verdanken:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Wären Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer!“

So singt die Schwalbe. Sie bringt den Herbst und den Frühling, aber nicht bringt sie dir zurück wonach du weinst:

„Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.“

In Schwaben will man aus dem Schwalben-gezwitzcher die Worte vornehmen:

„Die Weiber gehn hause, ge schwitze, ge schwatze
Und wenn sie heimkommen,
Na finden sie kein Fu—r und kein Wass—r“.

(Deutscher Kinder-Reime und Kinderspiele aus Schwaben, Ernst Meier S. 31.)

Und in Iselburg am Harz führen die Kirchen- und die Hausschwalbe folgendes Gespräch:

„Dat Weibsbild, dat zarte Bild.
Wie's in die Karhe geit!“

sagt die Kirchenschwalbe von einer schönen und geputzten Frau; worauf sie von der andern zur Antwort erhält:

„Wenn du se sehst, wenn ick seh,
Wenn se Middags in ehr Köcken steht,
Süt se ut as de Dürel in de Hölle.“

(Rudolf Temple a. a. O. S. 21.)

Wir sahen die Schwalbe als Symbol des Frühlings aufgefasst, aber in Beziehung auf den Jahreswechsel finden wir sie auch als Vogel des Herbstes in der Mythe des Alterthums verwendet. Avid erzählt die Geschichte Proknes, die in eine Schwalbe verwandelt wurde. Als Proknes Gemahl Perens, König von Thracien, deren Schwester Philomele zu Besuch holte, entbrannte er in leidenschaftlicher Liebe zu ihr, und that ihr ruchloserweise Gewalt an. Von ihr verflucht, lässt er ihr die Zunge ausreissen und verlässt sie so verstümmelt.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Plaudereien.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

(Schluss.)

Eins der merkwürdigsten Nester der Hir. urbic., dessen Beschreibung hier am Platze sein mag, wurde vom bekannten kundigen „Erforscher des Teutoburger Waldes“, Herrn Heinrich Schacht, dem Museum zu Detmolt geschenkt. Genannter Herr schreibt in seinem Buche „Die Vogelwelt des Teutoburgerwaldes“, S. 236 — etwa Folgendes darüber: — „Ein schönes Beispiel der Elternliebe eines Hausschwalbenpaares erlebte ich im Sommer 1860. — Als die Jungen halb erwachsen waren, stürzte das Nest zur Erde, doch blieb die Brut unbeschädigt. Ich erbarmte mich der unmündigen Kleinen und hing sie in einem hölzernen Vogelbauer (sog. „Harzbauer“), aus dem ich seitwärts, zum Durchgang für die Alten, zwei Sprossen genommen, am Hause auf. Die Alten flogen sogleich, Futter tragend, ab und zu. — Aber nicht nur für Nahrung

waren die treuen Eltern besorgt, sondern sie liessen ihren Kindern auch den nöthigen Schutz gegen Witterungseinflüsse angeeignet und vermauerteten das Bauer von allen Seiten mit Lehm.“

Nach Brehm baut Hir. urbica in Spanien an Felswänden, ebenso — (wie Schinz berichtet) — in der Schweiz. Auch der Mauersegler brütet zuweilen in Baumhöhlungen, wie dies z. B. in dem prachtvollen Raubvogelwerke Riesenenthal's unter „Falc. subb.“ berichtet wird. — Nistkästen, welche für Staare etc. aufgehängt wurden, bezieht der Segler ja bekanntlich oft genug und man sollte ihm und der Rauchschnalbe geeignete Nistvorrichtungen viel allgemeiner anfertigen, als es geschieht!

Auch die Uferschnalbe — H. riparia — weiss sich Ort und Umständen anzupassen und arbeitet ihre oft sehr tiefen Röhren — je nachdem — in steile Sand- und Lehmwände oder in Mauerwerk und Felspalten. — Mit aller Absicht sage ich, dass sie an all' jenen Stellen arbeitet, denn wenn es irgend angeht, so vertieft sie auch die im Ufergemäuer und an der Felswand vorgefundenen Löcher und ist ihre unermüdete Ausdauer in letzteren Fällen oft nicht weniger, ja — noch mehr zu bewundern, als ihre Miniarbeit im ersten Falle! Die im Gemäuer etc. befindlichen Gänge sind natürlich oft schief und krumm — und stehen die Nester darin oft ganz nahe an den oft weiten, oft „spaltenförmigen“ Eingängen. — Wenn angegeben wird, die Uferschnalbe beziehe nur im Nothfalle die Gesteinswände, so muss ich dies bestreiten. — Wie ich schon an anderer Stelle berichtet habe, — „Ornithol. Mon. Schr.“ 1889, S. 293 und 1890, S. 109), — befinden sich in allernächster Nähe der Stadt Hameln vorzügliche Niststellen für Uferschnalben: Lehmwände, Sandgruben und weite Strecken des Weseruferes. — Diese Stellen werden auch benutzt; — ebenso häufig, ja, im vergangenen Jahre noch weit häufiger, siedeln sich die Thierchen in dem hohen alten Ufergemäuer der Weser, im Innern der Stadt, an. — Diese „Uebersiedlung von den Lehmwänden in's Gemäuer“ nimmt von Jahr zu Jahr zu, und wenn wir hierin einerseits wieder einen Beweis dafür haben, dass der junge Vogel nach Möglichkeit später wieder die Nistart wählt, in welcher er selbst erzogen wurde, — (wie wir dies ja aus der Thatsache wissen, dass sich die verschiedensten Vögel erst allmählich an die, zuerst mit misstrauischem Blicke betrachteten „künstlichen Nistkästen“ gewöhnen) — so dürfen wir andererseits nicht die Klugheit der Schwalben vergessen, welche sie längst hat einsehen lassen, dass sie „hier“ bedeutend sicherer sind als „dort“. Auch „lernt ein's vom anderen“ — und dies ist naturgemäss am häufigsten bei „gesellig lebenden, beziehungsweise nistenden“ Vögeln der Fall. — Die Ansiedlungen in den Lehmwänden wurden und werden fortwährend von verschiedenen „Kahnfahrern“ besucht und alljährlich von einzelnen Flegeln zerstört! — Auch für die Uferschnalbe lässt sich an gar manchen Orten eine — gewissermassen — „künstliche Nistgelegenheit“ schaffen: — wie manche Lehmgrube, wie manches Bachufer ist für sie auf leichte Weise, mit wenigen Spatenstichen, zweckmässig herzurichten! — In einem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Eder Robert

Artikel/Article: [Mystisch - allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.
138-141](#)